Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Neunzehntes Bändchen.

Göthe's Genius.

Erster Theil.


GÖTHE

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Neunzehntes Bändchen.

Göthe's Genius.

Erster Theil.
Rhytmische Fragmente.

Mit Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Herrmann J. Meyer.

Rhytmische Fragmente.

1.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Vom Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leis rauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumet er unmuthig,
Stufenweise,
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

2.

Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater,
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,

Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides;
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne.
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steh' er mit festen,
Mark'gen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen!

8.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen.
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.
Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu seh'n.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen

Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel,
Und schüttelt das Haupt.

4.

Mache der Schwärmer sich Schüler, wie Sand am Meere. — Der Sand ist
Sand, die Perle sey mein, du, o vernünftiger Freund!

5.

Du verklagst das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern,
Tadle sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann.

6.

Der Held steht männlich an dem Steuer,
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

7.

Ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des eh'rnen Fadens,
Den die doch bitt're Scheere
Nur einmal löst.

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fursten Einzug.

Aber wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank;
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eig'nen Werth,
In ungenuzender Selbstsucht.

8.

Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch in's Leben hinein.

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Von Gebirg zu Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

9.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt,
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, d in Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal,
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach wohin?

Hinauf! hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe;
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts.

Umfangend, umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

10.

Welchen Leser ich wünsche? Den Unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

11.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüthen uns erfreut.

12.

Zieret Stärke den Mann, und freies, muthiges Wesen,
O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.

13.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherlei gefällt;
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leicht unruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Ach, wer kennt wohl unsre Sinnen?
Wer kennt unser Herz?

Und es möchte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Rings umher und findet Alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh';

Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nun Neigung tragen,
Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh'?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

14.

Vielleicht ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

15.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

16.

Natur! Du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich

Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch gebaut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.

Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhab'ne Trümmer,
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!

17.

Ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit, und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stets auf Einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen.

18.

Auf eig'nem Urtheil ruht ein großer Mann.
Und der betrog'nen Menge setzt er, still,
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.

19.

Alles entgeht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos,
Nicht dem Blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt den Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.

20.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah';
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

21.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

22.

Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet,
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergonnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpfhohl der Hügel donnert:
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunden öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

23.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten d'ran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht,
Wo Schicklichkeit regieret, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.

Und wirst du die beiden Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

24.

Es gibt Männer,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte,
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden,
Dann stünden sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durch's Leben hin.

25.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen,
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Um's Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

26.

Geh'! gehorche meinem Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn,
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer seyn.

27.

Rasch schlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Rasch schließt der Pflanze Trieb zum schlanken Kiel,
Die Jugend freut sich nur des Vorwärts-Strebens,
Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens,
So kennt sie bald sich, Umfang, Maaß und Ziel;
Der Most, der gährend sich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.

B.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen hörest du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer dem andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stiller befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich dem zartesten Bau keimender Blätter empfiehlt.

29.

Dem wackern Mann vertraut ein Weib getrost,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geschick.
Der ist nicht fremd, wer Theil zu nehmen weiß,
Und schnell verbindet ein Bedrängter sich
Mit seinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten seine Gattin fesselnd eignet;
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Trost, an Schutz und Hülfe fehlen,
Das flößt im Augenblick, ein kühner Mann,
Dem Busen des gefahrumgeb'nen Weibes,
Durch Wagethat, auf ew'ge Zeiten ein.

30.

Es strebt der Mann nach fernen Gütern,
Und solches Streben muß gewaltsam seyn;
Er wagt es, für die Ewigkeit zu handeln.
Indeß das Weib ein einzig und beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchte,
Und wünschen, daß es ihr beständig bleibe.
Die Frauen sind vor keinem Männerherzen sicher,
Das noch so innig ihnen sich ergab;
Die Schönheit ist vergänglich, die gleichwohl der Mann
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,

Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In ihren Seelen lebhaft bleiben wollten;
Und wenn der Männer Blick, der sonst durchdringend ist,
Und durch den Schleier dringen könnte, den
Das Alter oder Krankheit Frauen überwirft;
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern nicht die Männer lüstern machte;
Dann wär' den Frauen wohl ein schöner Tag erschienen,
Sie feierten dann ihre gold'ne Zeit.

31.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

32.

Zum Adler sprach die Taube:
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.
„O Weisheit!“ sprach der Adler und tief-ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst:
„Du redest ganz wie eine Taube!“

33.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein lang verschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sich're Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.

34.

Frei athmen macht das Leben nicht allein,
Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, selbstvergessend,
Die Trauerschaar der Abgeschied'nen feiert?
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.

35.

Wenn Tugend, wenn Verdienst den Tüchtigen
Nur langsam fördern, wenn er still entsagend
Und kaum bemerkt, sich andern widmend strebt;
So führt ein edles Weib ihn leicht an's Ziel.
Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden,
Hinauf zur höchsten Frauen kehr' er sich!
Gelingt es ihm, sie zu erwerben, schnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad sich ihm.

36.

Nicht in das Grab, nicht über's Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Werth;
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

37.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

38.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

39.

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es, im stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft,
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

40.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.

41.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich selbst vergißt, und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen;
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde.

42.

Ein großer Mann lebt ewig in der Welt Gedächtniß,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht;
Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtniß,
In seinen Jüngern fort und fort erneut,
Und in so edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit;
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefordert,
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert!

43.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

44.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.

45.

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es nur schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.

46.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

47.

Ein Herre mit zwei Gesind',
Er wird nicht wohl gepflegt;
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

48.

Die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heiligen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.

49.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Nied'res im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

50.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch seyn!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren;
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

51.

Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

52.

Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,

Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen los, was wir begierig faßten,
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

53.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich; Menschen, ach, sind sie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's;
Doch, wer verstehet, für uns Alle zu wollen? Er zeig's!

54.

Erholung reichet Müden jede Nacht genug,
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That.

55.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt auch der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

56.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint daraus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsere Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung. Was uns zuwider
Wäre, glauben wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehren.
Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sey auch der Hörer,
Wer er sey, und klinget nicht immer im hohen Pallaste,
In des Königs Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?

Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

57.

Wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworf'nen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht,
Nur die Galeerensklaven kennen sich:
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt,
Und Seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

58.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

59.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken; Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andere
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen,
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte;
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

60.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht: sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.

61.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verweg'nes unternommen?
Und was du thust: es sagt dir's erst der andre Tag,
Ob es zum Schaden war dir, oder Frommen.

62.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

63.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.

64.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
In's tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,

Der zu verwunden glaubt; die Meinung Anderer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwerdt —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

65.

Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Erndte:
Man muß geschäftig seyn, so bald sie reift.

66.

Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
Denn fällt er auch, so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der Ueberblieb'nen, der verlass'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt; und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschied'nen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.

67.

Offene Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut'
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sey,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Junge Herr'n berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied

Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh' mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe Niemand gehn,
Sehe Niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen.
Hänschen, sag', was meinst Du wohl?
„Es wird Niemand kommen."

Hänschen, lauf' und säume nicht,
Ruf' mir neue Gäste!
Jeder komme wie er ist,
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh' nur, wie sie kommen!

68.

Eines kenn' ich, verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich und fest bedrückt es zufrieden die Lippe,
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abschen der Welt.
Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;

Nun das Schönste, sogleich das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du es, und koste nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

69.

Sieh'! Alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite,
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort;
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

70.

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Tasche noch
Das bischen Geld verwahrt,
Ach! da ist Alles ihre.
Zuckerwerk und and're Näschereien,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen;
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrst du? —
Und das Herz ist unersättlich!
sperrt die Augen ganz gewaltig auf,

Doch ist für eine dieser Siebensachen
Die Baarschaft erst vertändelt,
Dann Adieu ihr schönen Wünsche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seyd ihr gekrochen;
Kind, geh' nach Hause!

71.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

72.

Er scheide nur! Allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten.
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
Mit ihm zu seyn an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu versteh'n!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonien auf.

Welch eine Dämm'rung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hellen Tags, der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd' und tief
In Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wolken ohne Ruder hin;
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

73.

Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren

Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

74.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu.

75.

Das Wichtige bedenkt man nie genug.
Bedenke man, eh' noch die That beginnt.
Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.

76.

Das Wort verwundet leichter, als es heilt.
Und ewig wiederholend strebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzustellen.

77.

Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen auf's Beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der Eine hat die, der Andere andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.

78.

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen,
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh
Und schnelle Leiden uns're Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältniß
Löst, unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie;
Und ach! den größten Abstand weiß die Lieb'
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

79.

Daß ein Besitz so fest sich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das ist die Qual, die das geschiedene,
Für ewig losgeriss'ne Glied, auf's neue,
Dem schmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben! wer vereinigt's wieder?

Vernichtetes! Wer stellt es her?
Der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er, von Werth, mit Sicherheit besessen!

80.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

81.

Der Augenblick entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
Denn nach langer Betrachtung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlich ist's, beim Wählen Dieses und Jenes
Nebenher zu bedenken, und so das Gefühl zu verwirren.

82.

Wie schal und abgeschmackt ist doch das Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben nur
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt,
Und kein geliebter Zweck uns endlich lohnt!

83.

Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, denn ihm muß wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichthum ist: so kennt
Man Euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken;
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber Eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte,
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise, sich zum Tod',
Genießt.

84.

Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbstsucht Ungeheuer lauschend grins't.
Die That allein beweist der Liebe Kraft.

85.

O! weiser Brauch der Alten, das Vollkommene,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen,
Und wenn die Gluth mit tausend Gipfeln sich

Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und
Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, sich bewegte;
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlass'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O! sammle mir, in köstliches Gefäß,
Der Asche, der Gebeine trüben Rest;
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas fassen, das sich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichen Besitz entgegendrücke.

86.

Schwärmer prägen den Stempel des Geist's
auf Lügen und Unsinn:
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches
Gold.

87.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

88.

Möglich scheint
Fast Alles unsern Wünschen; uns'rer That
Setzt sich, von innen wie von außen, viel,
Was sie durchaus unmöglich macht, entgegen.

89.

Wer darf Ihn nennen?
Und wer bekennen:
„Ich glaub' an Ihn."
Wer empfinden?
Und sich unterwinden,
Zu sagen: „ich glaub' Ihn nicht."
Der Allumfasser,
Der Allerhalter!
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

90.

Der Haß ist eine läst'ge Bürde,
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab,
Und legt sich, wie ein Grabstein, schwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein ist fröhlicher Liebe
Reiner willkomm'ner Strahl die einzige Tröstung:
Hüllt er in Wolken sich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deinen meinen Schmerz gelegt,
Und steh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaschen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Flecken hinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein stiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, sich empor,
Und blickt bescheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

91.

Selbst für den Todten hofft der Lebende. Willst du verzweifeln,
Da der Lebendige noch das Licht der Sonne genießet?
Nicht ist fest umzäunt die Grenze des Lebens, und Gott treibt.
Ja, es treibet der Mensch sie zurück in die Keren des Todes:

Darum lasse nicht sinken den Muth! Bewahre vor Frevel
Deine Lippen und schleuß dem feindlichen Spotte dein Ohr zu.
Oft begrub schon der Kranke den Arzt, der das Leben ihm kürzlich
Abgesprochen, genesen und froh der beleuchtenden Sonne.
Dränget nicht oft Poseidon den Kiel des Schiffes gewaltig
Nach der verderblichen Syrt' und spaltet Planken und Ribben?
Gleich entsinket das Ruder der Hand, und des berstenden Schiffes
Trümmer, von Männern gefaßt, zerstreuet der Gott in den Wogen.

92.

Klingeln hör' ich; es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich dünkt, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis' um die Ohren bewegt.“

93.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehrt uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute.
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel,
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen,
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir Alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

94.

In abgeschloss'nen Kreisen lenken wir
Gesetzlich streng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben sich in ungemess'nen Räumen,
Gewaltig seltsam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maaß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthselhaft.

95.

Der Künste Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Gesträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn;
Was sie zu leisten immer auch sich vorgesetzt,
Gelingt nur dann und wächst nur dann erst weiter fort,
Wenn schon gebildet ihnen, heiter, Herz und Sinn
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegenstrebt.

96.

Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen,
Im süßen Augenblicke von der Liebe,
Entschlossen hoffend sich entfernen kann. —
Die Erde freut sich einer treuen Seele,

Der Himmel gibt ihr Regen und Gedeih'n;
Indeß die schwarzen Geister in der Gruft
Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe,
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.

97.

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesen stört es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

98.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben:
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu seyn.

99.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du, widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

100.

Die Wahl ist schwerer, als das Uebel selbst,
Die zwischen zweien Uebeln schwankend bebt.

101.

Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!

102.

Nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder schlechtes Herz.

103.

Ob du der Klügste sey'st, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sey, so wie bei Rathe, zu Haus.

104.

Alle sind voll Honig die Blumen,
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

105.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe bist du!

106.

Rastlos streicht die Rache hin und wieder,
Sie zerstreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde,
Ueber der Verbrecher schweres Haupt.
Auch in Wüsten treibt sie sich, zu suchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter sich verberge,
Schweift sie hin und her und schwebt vorüber,
Eh' sie trifft.
Leise sinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böse wechselt ängstlich
Aus Pallästen in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freiem Himmel,
Wie ein Kranker bang' sein Lager wechselt.
Süßer Morgenlüfte Kinderstammeln
In den Zweigen scheint ihm drohend;
Oft in schweren Wolken
Senkt sie nahe sich auf's Haupt ihm, schlägt nicht;
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, schüchternen Verbrecher,

Ungewiß im Fluge kehrt sie wieder
Und begegnet seinen starren Blicken;
Vor dem Herrschen ihres großen Auges
Zieht sich, vom bösen Krampfe zuckend,
In der Brust das feige Herz zusammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Busen, dort zu Eis gerinnend.

107.

In raschen Jahren geht's wohl an,
So um und um, frei durch die Welt zu streifen;
Allein es kommt die böse Zeit heran,
Und sich, als Hagestolz, allein zum Grab' zu schleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

108.

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maaß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden,
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet;
Da faßt die Kunst in liebendem Entzünden,
Der Masse Wust, die ist sogleich entfaltet,
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens;
Gesang und Rede, sinnigen Bewegens.

109.

Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt es?
Die beste Rettung ist die Gegenwart des
Geistes!

110.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber
kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein
Ganzes dich an.

111.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung,
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke;
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

112.

Die Sterblichen sind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterschied.
Doch Geister gibt's, begünstiget vom Himmel,
Die durch sich selbst sind, Alles sind, und nichts
Dem Ahnherrn schuldig, nichts der Welt.

113.

Dem Ungestüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgeh'n,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo die Gattin sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens,
Im Weiten du da draußen suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhöhnendes, parteiisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall lindert ihre Hand.

114.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben;
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

115.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren,
Denn, Gott sey Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt
sie auch.

116.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten;
Es wird Alles beim Alten bleiben.
Dummes aber vor's Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht;
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

117.

Epheu und ein zärtlich Gemüth,
Heftet sich an und grünt und blüht;
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Muß es verdorren, muß es verschwinden.

118.

Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die
schmeichelnde Göttin,
Angenehm vor vielen, die als getreue Dämonen
Mit dem sterblichen Menschen die wechselnden
Tage durchwallen,

Ihr verschließt sich nicht der Olymp, ja selber des Ais
Grause Wohnung eröffnet sich ihr, und das eherne Schicksal
Lächelt, wenn sie sich ihm, die Holde, schmeichlerisch andrängt.

119.

Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt,
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt herab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

120.

Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises enggeschloss'ne Bahn.
Dorthin ist sie gebannt, sie kann sich nicht
Aus eigner Kraft besondre Wege wählen.
Aus niederm Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder.
Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergang'ner Tage,
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer gibt es ihr zurück?

121.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort!
Verein' und leite! Bess'rer Hort.

122.

Sie schelten einander Egoisten;
Will Jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der Andern schadet, um etwas zu seyn.

123.

Wer recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebrat'ne Taube in's Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

124.

Jegliche Rede,
Wie sie auch weise sey, der erdegebornen Menschen,
Löset die Räthsel nicht der undurchdringlichsten Zukunft.

125.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz,
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern in's Mark, zünden behende das Blut.

126.

Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen,
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeit beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt,

Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet, der Ort ist übel regieret.
Denn wo nicht immer von Oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnt sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.

127.

In seinem Hause ist ein Jeder Fürst,
Der Gute, wie der Böse.

128.

Daß Glück ihm günstig sey,
Was hilft's dem Töffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

129.

Habt Euers Ursprungs vergessen,
Euch zu Sklaven versessen,
Euch in Häuser vermauert,
Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldnen Zeiten,
Nur als Mährchen noch von Weitem!

130.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den
sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben
verläßt;
Soll es einmal denn seyn, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

131.

Der Thränen Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend
schmilzt.

132.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er,
Alle Launen,
Die er sonst nur allein

Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen.

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen möge!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschrankten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzartelte Tochter,
Freud' euch gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin;
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin: Hoffnung!

133.

Wodurch bewegt der Dichter alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen
dringt,
Und in sein Herz zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhytmisch regt?

Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden schlagt.
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glühn?
Wer schüttet alle Frühlingsbluthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?
Wer sichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menschen Kraft im Dichter offenbart!

134.

Das Neueste aus Plundersweilern.

(Eine Bilder- und Maskenscene.)

Im deutschen Reich gar wohl bekannt
Ist der Ort, Plundersweilern genannt,
Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust,
Viel groß und kleinem Volk bewußt;
Auch sieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken sich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa seyn,
Wie zwischen — — — — — —,
Als wo man emsig und zu Hauf
Macht Vogelbauer auf den Kauf,
Und sendet, gegen fremdes Geld,
Die Vöglein in die weite Welt.

Vielmehr sind hier, wie in Paris,
Die Leute mehr als der Logis;
Und wie ein Haus gebaut seyn mag,
Gleich ist's besetzt den andern Tag.

Besonders eine der längsten Gassen
Hat man für Leser erbauen lassen,
Wo in den Häusern eng und weit,
Gelesen wird zu jeder Zeit;
Auswahl und Urtheil sind verbannt,
Mit neuen Büchern in der Hand,
Find't man, so wie man geht und steht,
Von Thürschwell auf bis zum Privet,
Einen Jeden emsig sich erbauen,
Und kaum zum Gruße seitwärts schauen.

Wie man schon seit langen Zeiten
Läßt Kaffee öffentlich bereiten,

Daß für drei Pfennig' Jedermann
Sich seinen Magen verderben kann,
So theilt man nun den Leseschmaus
Liebhabern für sechs Pfennig' aus.

Von dieser Straße, lang und schön,
Könnt ihr hier nur das Eckhaus sehn.
Hier schauen Damen und Herren herum
Begierig in das Publikum.
Wie einer an den andern rennt,
Und Abends sind sie gar kontent.

Vor ihrem Fenster mit leichten Schritten
Spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten,
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menschen sauern Schweiß.
Ein Jeder wird sie laut verachten;
Es mag kein Mensch sie übernachten,
Und Alle kommen doch zu Haufen,
Ihr ihre Waaren abzukaufen.

Wie schlimm sieht's d'rum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht sich dann und wann
Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;
Dagegen bücken viel Autormagen
Sich mit demüthigen Geberden
Vor dem Papierpatron zur Erden.
Auch ist das Haus, wie Jeder sagt,
Von böser Nachbarschaft geplagt,
Wie man Exempel jeden Tag
In der Almende sehen mag.

Halt' auf! o weh, welch' ein Geschrei?
Was zerrt man diese Leut' herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden auch den Herrn Barbier,
Dem, wo er irgend Stoppeln sieht,
Das Messer unter'n Handen glüht;
Und er rasirt, die Wuth zu stillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bei dem ungebet'nen Schnitt
Geht auch wohl Haut und Nase mit.

Welch' ein Palast; am End' der Stadt
Ist's, wo er seine Bude hat!
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überschaut.
Wer ist der vornehm reiche Mann,
Der also bau'n und wohnen kann?

Mit großer Lust und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein Jeder, er sey groß und klein,
Wird ihr gar sehr willkommen seyn.
Sein Zimmer ist ihm gleich bereit,
Sein Essen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach seiner Art und seinem Bart,
Doch läßt, aus Furcht vor Neidesflammen,
Sie ihre Freunde nie zusammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Kapital noch Pfand,
Sie bringt auch selber nichts hervor,
Und lebt, und steht doch groß in Flor;
Denn was sie reich macht und erhält,
Das ist eine Art von Stempelgeld;
D'rum sehen wir alle neue Waaren
Zum großen Thor hineingefahren.

Am Fenster läßt sich Einer blicken,
Der reißt gar Alles grob zu Stucken;

Ein Andrer mißt das Werk mit Ellen,
Ein Dritter läßt's auf der Wage schnellen,
Ein Vierter, oben auf dem Haus,
Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenster sind auch zu,
Das deutet nicht auf inn're Ruh'.
Die meisten arbeiten wie in der Gruft
Und kommen selten an frische Luft.

Doch scheint's, ihr möget nicht verweilen
Und gerne diesen Zug ereilen:
Bleibt nur ein wenig hinterdrein,
Ich furcht', es möcht' gefährlich seyn.

Unter dem Leichnam, auf seinem Rücken
Seht ihr einen jungen Herrn sich drücken,
Ein Schießgewehr in seiner Hand;
So trug er seinen Freund durch's Land,
Erzählt den traurigen Lebenslauf
Und fordert jeden zum Mitleid auf,
Kaum hält er sich auf seinen Füßen,
Die Thränen ihm von den Wangen fließen,
Beschreibt gar rührend des Armen Noth,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft;
Das Alles ein wenig studentenhaft.
Da fing's entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Thoren;
D'rum wünscht er weit davon zu seyn.

—

Denn seht, es kommen hinterdrein
Ein Chor schwermüth'ger Junggesellen,
Die sich gar ungeberdig stellen.
Mehr sag' ich nicht. Man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.

Jeder führt eine Jungfrau fein;
Sie scheinen gleichen Sinn's zu seyn;

Denn sie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz,
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
Wie denn nun fast jede Stadt
Ihren eignen Mondschein nöthig hat.
Die Herzen lärmen und pochen so sehr,
Man hört sein eigen Wort nicht mehr;
Doch scheinen die Liebenden bei diesen Spielen
Noch seitwärts in die Welt zu schielen.

Laßt sie vorbei, und seht die Knaben,
Die in der Ecke ihre Kurzweil haben.
Die Laube, die sie faßt, ist klein,
Doch dünkt sie ihnen ein dichter Hain,
Sie haben aus Maien sie aufgesteckt,
Und vor der Sonne sich bedeckt;
Mit Siegsgesang und Harfenschlag
Verklimpern sie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig sich wechselsweise,
Einer lebt in des Andern Preise;
Daneben man Keul' und Waffen schaut.
Sie sitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt als wie ein Eselsohr,
Ein Murmelkasten drunter vor,
Daraus denn bald ein Jedermann
Ihre hohe Abkunft errathen kann.

Ihr schaut euch um, ihr seht empor;
Leiht andern Stimmen euer Ohr;
Ja, seht nur recht! Dort eine Welt
In vielen Fächern dargestellt.
Man nennt's ein episches Gedicht,
So was hat seinesgleichen nicht.

Der Mann, den ihr am Bilde seht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.

Seine Vorfahren müssen's büßen,
Auf ihren Häuptern steht der Mann,
Daß er seinen Helden erreichen kann.

Kaum ist das Lied nur halb gesungen,
Ist alle Welt schon liebdurchdrungen.
Man sieht die Paare zum Erbarmen,
In jeder Stellung sich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',
Betheuert, er hab' auch Hosen dazu,
Und, was sich Niemand denken kann,
Einen — Steiß habe der große Mann.

Vor diesem himmlischen Bericht
Fällt die ganze Schule auf's Angesicht,
Und rufet: Preis dir in der Höh',
O trefflicher Eustazie!

Der Adler ungestürzte Zier!
Der deutsche Bär, ein feines Thier!
Wie viele Wunder, die geschehn,
Könnt ihr hier nicht auf einmal sehn!
Er hat auch eine Heftelfabrik,
Die zeigt sich nicht auf diesem Stück.

Ihr kennt den himmlischen Merkur.
Ein Gott ist er zwar von Natur;
Doch sind ihm die Stelzen zum irdischen Leben
Als wie ein Pfahl in's Fleisch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahres zwölf weite Götterschritte.
Auf seinen Scepter und seine Ruthe
Thut er sich öfters was zu Gute.
Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens sagst du, thöricht Kind!
Die Stelzen, wie er, unsterblich sind.

Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewund'rern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wohl schwerlich jemals los.

Wie ist mir? wie erscheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienstengel!
Er bringt einen Lorbeerkranz hernieder,
Er sieht sich um und sucht sich Brüder.

Wer sagt mir ein vernünftig Wort?
Was treiben die elenden Knaben dort?
Seht ihr nicht, wie geschickt sie's machen!
Seht doch, wie steigen ihre Drachen!
Geht er nicht schnell und hoch genug?
Man nennt es einen Odenschwung.

Die andern führ' ich euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaserohr
Nach Schmetterlingen unverdrossen
Mit Lettenkugeln lang' geschossen,
Und dann war stets das arme Ding
Ein lahmgeschoss'ner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in den Pfützen,
Laßt sie mit ihren Schüssern sitzen!
Und laßt uns sehn, dort stäub'ts im Sand,
Dort zieht ein wüthig Heer zu Land.

Zuvörderst sprengt ein Rittersmann
Auf einem zweideutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbusch ihn ziert,
Die Lanze er ganz stolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
Daß jeder Bauer und Knecht verstummt
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Guts geschafft.
Es reißet Einer mit voller Kraft
Die Bäume sammt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Nestern heraus.
Sein Haupt trägt eine Felsenmütze,
Sein Schütteln schüttert Rittersitze.
Entsetzt euch nicht ob dieser Stärke
Und der modernen Simsons-Werke;
Denn aller Riesen-Vorrath hier
Ist nur von Pappe und Papier.

Ein and'rer trägt einen Kometenhut:
Ein Dritter beißt in die Steine vor Wuth;
Sie stolpern über Särg' und Leichen,
Dem Pathos ist nichts zu vergleichen.
Sie mochten gerne mit hellen Schaaren
Aus ihren eigenen Häuten fahren;
Doch sitzen sie darin zu fest,
D'rum es jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund sind zwei feine Knaben,
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutschheit sich zu zieren itzt,
Hat jeder sein armes Wamms zerschlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten;
Das gibt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;
Sie schonen sogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
Und deutschen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun Jemand rathen mag,
So hat er genug für diesen Tag,
Und geht dem Lärm und dem Geschrei,
Was hinten sich erhebt, vorbei.

Die Bude, die man dorten schaut,
Ist schon vor Alters aufgebaut,

Worein gar mancher, wie sich's gebührt,
Nach seiner Art sich prostituirt.
Die festen Saulen zeigen an,
Der Ort sich nicht bewegen kann.
Ein Mann, der droben im Reifrock steht,
Deutet auf hohe Gravität;
Doch Wurstel läßt sich nicht vertreiben,
Läßt seine Neckerei nicht bleiben,
Indeß ein neuer Unfall droht,
Und bringt den Alten fast den Tod.

Eine Sorte, kürzlich angekommen,
Hat das Portal schon eingenommen,
Und nagelt, ihr ist nicht zu wehren,
An's Frontispitz zwei Hemisphären,
Eroffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn Jeder bald versteht,
Wie es von London nach China geht,
Und so hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt.
Es poltert Alles d'rüber und d'runter,
Die Knaben jauchzen laut mitunter,
Und auf den Tiefen wohlverschanzt
Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.
Kein Mensch ist sicher seines Lebens;
Es wehrt der Held sich nur vergebens;
Es geben beinah' in dieser Stunde
Sousleur und Consident zu Grunde,
Die man als heilige Personen
Von je gewohnt war zu verschonen,
Und dieser Larm dient auf einmal
Auch unserm Schauspiel zum Final.

135.

Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eigenen Belieben,
Und man soll noch dazu nur immer loben und streicheln!
Doch die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und ein Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege.
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken und wandelt
Auch den Umweg geschickt, um zu ihrem Zweck zu gelangen. —
Eines im Ehestand ist es, was jedem Vater gedroht ist,
Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünstigt, und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Eh'mann.

136.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da gibt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

137.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
So laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir seyn!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

138.

So sind die Menschen fürwahr, und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befallet!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.

139.

Es sind gefährliche Zeiten!
Denn wie geht es von Oben herab? Man soll ja nicht reden;
Doch wir Andern merken darauf und denken das unsre.

Raubt der König ja selbst so gut als Einer, wir wissen's,
Was er selber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe

Holen, und glaubt', es geschehe mit Recht; da findet sich keiner,
Der sich getraut, ihm die Wahrheit zu sagen, so weit hinein ist es
Böse, kein Beichtiger, kein Kaplan; sie schweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär' nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! Der haschte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tödtet' die Zeit, und beschäftigte besser
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort ist fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das hast du besessen. Der Klage
Gibt man wenig Gehör und sie ermüdet am Ende.
Unser Herr ist der Löwe, und Alles an sich zu reißen
Hält er seiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute. Fürwahr, das uns're, scheint es, gehört ihm.

Der edle König, er liebt sich
Ganz besonders Leute, die bringen, und die nach der Weise,
Die er singt, zu tanzen versteh'n. Man sieht es zu deutlich;
Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
Schadet noch Manchem. Sie stehlen und rauben, es liebt sie der König;
Jeglicher sieht es und schweigt, er denkt an die Reihe zu kommen.
Mehr als vier befinden sich so zur Seite des Herrn,

Ausgezeichnet vor Allen, sie sind die größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel, wie Reinecke, irgend ein Hühnchen,
Wollen sie Alle gleich über ihn her, ihn suchen und fangen
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man so weg, es haben die großen,
Starken, Verschonung, mögen das Land und die Schlösser verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und sinne darüber,
Nun, so spiel' ich halt auch mein Spiel und denke darneben
Oefters bei mir: es muß ja wohl recht seyn; thun's doch so Viele!
Freilich regt sich dann auch das Gewissen, und zeigt mir von ferne
Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende bedenken.
Ungerecht Gut, so klein es auch sey, man muß es erstatten.
Und da fühl' ich denn Reu' im Herzen; doch währt es nicht lange.
Ja, was hilft dich's, der Beste zu seyn? Es bleiben die Besten
Doch nicht unberedet in diesen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau nach Allem zu forschen,
Niemand vergessen sie leicht, erfinden dieses und jenes:
Wenig Gutes ist in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige d'runter auch gute, gerechte Herren zu haben.
Denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer:

Auch das Gute wissen sie zwar von großen und kleinen
Herren, doch schweigt man davon und selten kommt es zur Sprache.
Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menschen ergreift: es könne Jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
Hielte doch Jeder sein Weib und seine Kinder in Ordnung,
Wüßte sein trotzig Gesinde zu bändigen, könnte sich stille,
Wenn die Thoren verschwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie sollte die Welt sich verbessern? Es läßt sich ein Jeder
Alles zu, und will mit Gewalt die Andern bezwingen,
Und so sinken wir tiefer und immer tiefer in's Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebstahl, und falscher
Eidschwur, Rauben und Morden, man hört nichts And'res erzählen.
Falsche Propheten und Heuchler betrügen schändlich die Menschen.

* * *

Jeder lebt nur so hin! Und will man sie treulich ermahnen,
Nehmen sie's leicht und sagen auch wohl: »Ei, wäre die Sünde
Groß und schwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde selber vermeiden.«

Sie entschuldigen sich mit bösem Exempel, und gleichen
Gänzlich dem Affengeschlecht, das nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freilich sollten die geistlichen Herren sich besser betragen!
Manches könnten sie thun, wofern sie es heimlich vollbrächten;
Aber sie schonen uns nicht, uns andere Laien, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unsern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig,
Als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.

Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger sind in diesen Provinzen,
Die sich sündlich vergehen. Man will mir sagen, sie haben
Kinder, wie andre vereh'lichte Leute; und sie zu versorgen
Sind sie eifrig bemüht und bringen sie hoch in die Höhe.
Diese denken hernach nicht weiter, woher sie gekommen,
Lassen Niemand den Rang und gehen stolz und gerade,
Eben als wären sie edlen Geschlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache sey richtig. So pflegte man aber vor diesem

Pfaffenkinder so hoch nicht zu halten; nun heißen sie Alle
Herren und Frauen. Das Geld ist freilich Alles vermögend!
Selten findet man fürstliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinsen erhoben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Diese verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böse;
Wenn man sieht, so hält es der Pfaffe, da sündiget Jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den Andern.
Ja, wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Priester, und wie sie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nur darnach? Man stärkt sich im Bösen.
So geschieht es im Volke, wie sollte die Welt sich verbessern?

Aber höret mich weiter. Ist einer unächt geboren,
Sey er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur so, versteht mich; wird sich ein solcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, so fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht,
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen,
Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen.

Gute, gelehrte, geistliche Männer, man hält sie, wie billig,
Hoch in Ehren; doch geben die Bösen ein böses Exempel.
Predigt so einer das Beste, so sagen doch endlich die Laien:
„*Spricht* er das Gute und *thut* er das Böse, was soll man erwählen?“
Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget Jedem:
„Leget nur aus und bauet die Kirche, das rath' ich, ihr Lieben,
Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß!“ So schließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zusammen. So hält er denn weiter
Für die beste Weise zu leben, sich köstlich zu kleiden,
Lecker zu essen. Und hat sich so Einer um weltliche Sachen
Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und singen?
Gute Priester sind täglich und stündlich im Dienste des Herrn
Fleißig begriffen und üben das Gute; der heiligen Kirche
Sind sie nütze; sie wissen die Laien durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die Bekappten, sie plärren und plappern
Immer zum Scheine so fort, und suchen immer die Reichen;
Wissen den Leuten zu schmeicheln und gehn am liebsten zu Gaste;

Bittet man Einen, so kommt auch der Zweite; da finden sich weiter
Noch zu diesen Zwei oder Drei. Und wer in dem Kloster
Gut zu schwätzen versteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Lesemeister, zum Custos oder zum Prior.
Andere stehen bei Seite. Die Schüsseln werden gar ungleich
Aufgetragen: denn Einige müssen des Nachts in dem Chore
Singen, lesen, die Gräber umgehn; die Anderen haben
Guten Vortheil und essen die köstlichen Bissen.

Und Legaten des Pabst's, die Aebte, Pröbste, Prälaten,
Die Novizen und Nonnen, da wäre Vieles zu sagen,
Ueberall heißt es: „gebt mir das Eure und laßt mir das Meine.“
Wenige finden sich wahrlich, nicht sieben, welche die Vorschrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweisen,
Und so ist der geistliche Stand gar schwach und gebrechlich.

140.

Vanitas! Vanitatum! Vanitas!

Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt,
Juchhe!
D'rum ist's so wohl mir in der Welt,
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade seyn,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' meine Sach' auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth,
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun meine Sach',
Juchhe!
Daher kam mir viel Ungemach,
O weh!
Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die Treue machte mir Langeweil,
Die Beste — war nicht feil.

Ich stellt' meine Sach' auf Reis' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart,
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht;
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' meine Sach' auf Ruhm und Ehr',
Juchhe!
Und sieh'! gleich hatte ein Anderer mehr,
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte Keinem Recht gethan.

Ich setzt' meine Sach' auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg,
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein;
Dem Freunde sollt's nicht viel besser seyn,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich meine Sach' auf Nichts gestellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt,
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nun trinkt mir alle Neigen aus!
Die letzte muß heraus!

141.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen,
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen;
D'rum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.

142.

Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen,
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch!

143.

Das Leben lehrt uns weniger mit uns
Und Andern strenge seyn.
So wunderbar ist dieß Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst, noch mit dem Andern
Sich rein und unverworren halten kann;
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten.
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht;
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nicht zu schätzen.

144.

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist und ob er sich eigenen Werth fühlt.

145.

Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist, und was zu fliehn.

146.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

147.

O weh' der Lüge! sie befreiet nicht,
Wie jedes andre, wahrgesproch'ne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte,
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen.

Xenien.

An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutschland? Aber wo liegt es! Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern.

Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn.

Fehlet die Einsicht von oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Das Mährchen.

(Göthe's Mährchen in den Horen 1790.)

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Mährchen geschäftig,
„Nun, und was machen sie denn alle?“ Das Mährchen, mein Freund.

Beispielsammlung.

(Eschenburg.)

Nicht blos Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

Der Sprachforscher.

(Campe.)

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver.
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpel.

(An ***. Böttiger.)

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie jener
Seine Armuth, du wär'st unsrer Bewunderung werth.

Bibliothek schöner Wissenschaften.

(Vom Magister Dyk.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und bruten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

Dieselbe.

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet.
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

Die neuesten Geschmacksrichter.

(Junge Recensenten.)

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student.

An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen,
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

An gewisse Collegen.

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen,
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.